

Klaus Viertbauer, Heinrich Schmidinger (Hrsg.)

Glauben denken. Zur philosophischen Durchdringung der Gottesrede im 21. Jahrhundert. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2016, 407 S.

Der vorliegende Band widmet sich der Frage, mit welchen vor allem philosophischen Kommunikationsparadigmen in der gegenwärtigen deutschsprachigen systematischen Theologie gearbeitet wird. Da bis auf einen Autoren (es ist auch nur eine Autorin beteiligt) alle Beteiligten – sämtlich arrivierte Proponenten ihrer Fächer – katholischer Konfession sind, fehlen allerdings dezidiert evangelisch-theologische Zugänge (ganz zu schweigen von anderen Konfessionen). Die sechzehn Beiträge sind in drei größere Bereiche aufgeteilt, die auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt – die Auseinandersetzung mit dem Selbstbewusstsein bzw. Subjektgedanken, der Epistemologie oder der gesellschaftlichen und interreligiösen Dimension – bei weiterhin bestehender großer Heterogenität aufmerksam machen.

Nach einer Einleitung, in der *Klaus Viertbauer* u.a. die „Hellenisierung des Christentums“ als Paradigma einer philosophischen Durchdringung der Gottrede vorstellt, da diese in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich ausfallen muss, und einen Überblick über die Beiträge des Bandes bietet, folgt der erste Beitrag *Kurt Appels*. Dieser entwickelt seinen Ansatz in starkem Rekurs auf zentrale biblische Texte (wie den Schöpfungserzählungen oder der Begegnung Abrahams mit den drei Gästen in Gen 18) mit ihren Aussagen zum Gott-Welt-Verhältnis und den Denkbewegungen Kants, Hegels und entsprechenden Überlegungen aus dem 20. Jahrhundert (von Heidegger bis Lacan) und betont dabei vor allem „das Moment der *Offenheit* des Seins, die in der Begegnung mit dem Gottesnamen deutlich wird“ (21). Dazu gehören die Offenheit der Zeit und des Raumes, des Hinfälligen und des Gastes, des Namens und des Körpers sowie des Textes und endet mit der Trinität als Offenheit Gottes, insofern Jesus als Zeichen auf den Vater hin gilt. *Georg Essen* widmet sich vor dem Hintergrund der drei großen Kontroversen um 1800 – der „Pantheismusstreit“ von 1785, der „Atheismusstreit“ von 1798/9 und der „Theismusstreit“ von 1811/12 – der Personalität Gottes und zeigt damit, wie früh der klassische Theismus schon in die Krise geraten ist. Sein Plädoyer für eine offenbarungstheologische Begründung der Personalität Gottes erfolgt in konstruktiv-kritischem Rückgriff auf das Subjekt- und Freiheitsdenken der Neuzeit (und schließt sich damit Thomas Pröpper an). Hingegen plädiert *Johannes Hoff* für einen „Liturgical Turn“, indem er die Verhältnisse von Weisheit und Wissenschaft, Wahrheit und Ortho-

doxie näher betrachtet und insbesondere die mystischen Fundamente christlicher Gottesrede aufdeckt, um schließlich mit Nikolaus von Kues und dessen Zusammendenken differenter Wertsphären auf der Basis eines symbolischen Realismus seine Alternative zur „franziskanischen Version von Moderne“ vorzuschlagen. Ein panentheistischer Zugang auf der Grundlage der Subjektivitätstheorie Dieter Henrichs kommt mit dem Beitrag von *Klaus Müller* in den Blick, der darin eine erfolgsversprechende Verteidigung der Vernunftgemäßheit des christlichen Glaubens sieht – u.a. bei den Problemfeldern der Gottesfrage, der Kosmologie, der Neurologie, der Theodizeefrage und der Erkenntnistheorie –, da selbstbewusste Subjektivität „den notwendigen Gedanken des sie tragenden Grundes als von Wirklichkeit gedeckten voraussetzen“ (84) muss und damit die implizierte Grunddifferenz übergreift, was er schließlich am Beispiel der Christologie und dem Inkarnationsgedanken, der Reich-Gottes-Botschaft und dem Ostergeschehen entwickelt. Die Vorstellung seines eigenen, an Fichte orientierten und in Auseinandersetzung mit Camus entwickelten Ansatzes, der von der Elementarstruktur der Vernunft ausgeht und einen Begriff letztgültigen Sinns bildet, verbindet *Hansjürgen Verweyen* mit einer Kriteriologie einer glaubwürdigen Gottesrede, die darin besteht, das Woher und das Woraufhin des Zeugnisses auszuweisen. Abschließend verdeutlicht er dies am Streit um eine authentische Schriftauslegung. Ebenfalls mit einer erstphilosophischen Glaubensverantwortung arbeitet *Saskia Wendel*, die sich indes von den bisherigen Vorschlägen dadurch unterscheidet, Theologie als Handlungswissenschaft bzw. als rationale Rechtfertigung der Glaubenspraxis zu verstehen. Hierzu bestimmt sie Glauben als Praxis und Handlung mit Weltbezug, die theologisch rechtfertigt werden kann, indem mithilfe einer transzendentalen Reflexion die Idee des Unbedingten mit den Prinzipien der Subjektivität und der Freiheit verknüpft wird und somit die Möglichkeitsbedingungen des Handelns in den Blick kommen. Auch *Josef Wohlmuth* wendet sich mit Thomas Pröpper einem transzendentalphilosophischen Ansatz zu, kontrastiert diesen mit dem phänomenologischen Denken Emmanuel Levinas' und zeigt beim Verständnis von Schöpfung und Freiheit die Verschiedenheit der beiden Denkstile auf. Dies schlägt sich z.B. in einer Kritik der Engführung auf das Freiheitstheorem nieder, da der Alterität bei Pröpper nur eine bescheidene Nebenrolle zukomme, während mit Levinas für eine Gleichrangigkeit des Alteritätsgedankens und des Subjektverständnisses votiert werden könnte.

Der zweite Ausgangspunkt – die Auseinandersetzung mit der Epistemologie und den modernen Wissenschaften – beginnt mit *Roland Fabers* Argumentation, Prozesstheologie als Theopoetik zu verstehen, wobei göttliche Macht nicht als effektive Kausalität, sondern als Überzeugung verstanden wird, die in einem

mystischen Prozess der Harmonisierung der relationalen Vielfalt heilend gegenwärtig ist und *ecotheosis* indiziert. Eine Verteidigung eines metaphysischen Realismus angesichts der Herausforderungen des Naturalismus unternimmt *Armin Kreiner*, womit gegen wahrheitsskeptische Standpunkte ein Plädoyer für einen korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff verbunden ist. Da er es für kaum vermeidbar hält, sich mit dem Naturalismus zu arrangieren, sucht er nach Möglichkeiten „für ein Mit- oder Nebeneinander von methodologischem Naturalismus und ontologischem Theismus“ (239), das u.a. darin bestehen kann, von Gott nur jenseits von Theismus und Atheismus zu reden. Nach *Friedo Ricken* besteht die philosophische Durchdringung der Gottrede darin, den Zusammenhang der vier Formen christlicher Gottrede – biblische Schriften, Tradition, Berichte von Mysteriker_innen über religiöse Erfahrung, Begriffe und Aussagen natürlicher und philosophischer Theologie – aufzuzeigen, wobei unter den von Aristoteles unterschiedenen Formen der Vernunft *phronesis* und *nous* relevant sind. Als Aufgaben von Religion und Theologie in einer pluralistischen Gesellschaft formuliert er, die Voraussetzungen zu sichern, die der freiheitliche, säkularisierte Staat nicht schaffen kann, aber benötigt. Den analytisch-theologischen Zugang repräsentiert *Thomas Schärfl* (was angesichts der verwendeten Symbole eine gewisse Hürde für ein breiteres Publikum darstellt), der sich u.a. der epistemischen Meinungsverschiedenheit widmet, die aber nicht zu strukturellen Uneindeutigkeiten im Gottesbegriff führen dürfe, aber auch verschiedenen möglichen Modifikationen des Gottesbegriffs (vom „Open Theism“ bis zum euteleologischen Begriff). *Jürgen Werbick* arbeitet problematische Alternativen und produktive Spannungen in der theologischen Gotteslehre, insbesondere die elementare „zwischen dem Denken und der Vor-Gabe des Denkens“ (295, Herv. im Orig.) heraus und votiert dafür, von den Gottesprädikaten Allmacht, Allgüte, Allwissenheit und Allwirksamkeit nur relativ zu den Ausweglosigkeiten und der Hoffnungslosigkeit des menschlichen Daseins zu reden.

Die sich mit der gesellschaftlichen und interreligiösen Dimension auseinandersetzenen Beiträge werden von *Edmund Arens* eröffnet, der das Paradigma der kommunikativen Vernunft wählt und nach einer Klärung des Verhältnisses von kommunikativer Vernunft und Religion und einer sprechhandlungstheoretischen Analyse der religiösen Rede von Gott eine fundamental-theologische Handlungstheorie vorstellt, die die performativ-religiöse Rede zu Gott, die reflexiv-theologische Rede über Gott und die religiös-theologische Rede vor Gott umfasst. In kritischer Auseinandersetzung mit der Denkform der transzendentalen Freiheitsreflexion à la Thomas Pröpper argumentiert *Markus Knapp* für einen intersubjektiven Ansatz, näherhin eine Aufnahme der philosophischen Anerkennungstheorie, mit der Glaube als Anerkennungsverhältnis gedeutet wer-

den könne. Damit könnten wichtige Aspekte der biblisch-christlichen Tradition verstanden werden und es kann (begründungstheoretisch) ein philosophischer Begriff letztgültigen Sinnes als unbedingtes Anerkanntsein entwickelt werden. *Perry Schmidt-Leukel* widmet sich der interreligiösen Dimension, indem er von dem atheistischen Argument des wechselseitigen Antagonismus der Religionen ausgehend die Grundlagen der pluralistischen Religionstheologie – u.a. die Transkategorialität transzendenter Wirklichkeit und das Verständnis von religiöser Vielfalt als religiösem Wert – erläutert und eine interreligiöse Theologie vorschlägt, in der vermeintliche Widersprüche zwischen den Religionen synthetisch behandelt werden. *Klaus von Stosch* stellt abschließend die philosophischen Grundlagen des von ihm vertretenen Paradigmenwechsels der Komparativen Theologie, die bei Überzeugungen religiöser Menschen ansetzt, vor. Dabei recurriert er stark auf die Spätphilosophie Wittgensteins, die es ihm erlaubt, nach der Einbettung sowohl kognitiv-propositionaler als auch expressiv-regulativer Elemente in das Weltbild sowie nach ihrem letzten Fundament zu fragen. Daraus folgt für ihn eine Notwendigkeit komparativer und dialogischer Denkbewegungen, sodass beispielsweise auf oberflächengrammatischer Ebene unveröhnbar scheinende Gegensätze auf tiefengrammatischer Ebene zusammengedacht werden können, was besonders für den interreligiösen Dialog fruchtbar gemacht werden kann.

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick über die Vielfalt und Heterogenität der gegenwärtigen römisch-katholischen systematischen Theologie (ergänzt durch den Beitrag Schmidt-Leukels, der auch weniger dezidiert evangelischer als vielmehr interreligiöser Natur ist). Dabei wird der starken Stellung transzendentaler Reflexion in Aufnahme des neuzeitlichen Subjekt Denkens deutlich Rechnung getragen, während leider weniger oft propagierte Ansätze differenzhermeneutischer Provenienz (Gregor Hoff) oder semiotischer und an Heterotopien orientierter Art (Hans-Joachim Sander) fehlen. Ebenfalls moniert werden kann – da ohne konfessionellen Index explizit von „der Gottrede im 21. Jahrhundert“ die Rede ist – das Fehlen evangelischer Ansätze, beispielsweise der gegenwärtig zu beobachtende starke Rekurs auf Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Dies schmälert zwar die Qualität der vertretenen Beiträge und den Nutzen des Bandes, um diese Ansätze kennenzulernen, nicht, lässt aber den Anspruch „ein in seiner Art einzigartiges und repräsentatives Kompendium, das über die aktuellen Ansätze der Rede von Gott in der deutschsprachigen Gegenwartstheologie informiert“, (Buchrücken) zu sein, bezweifeln. Als Einführung in viele gegenwärtig vertretene katholische Ansätze ist der Band jedoch zweifelsfrei sehr geeignet.

(Thomas Fornet-Ponse)